



23. November 2023

Lieber Synodalinnen und Synodale,

an dieser Stelle sind Sie den sogenannten Bericht des Dekans gewohnt, eine Art Rechenschaftsbericht mit Fakten, Personalnachrichten und vielen Zahlen, was sich in unserem Dekanatsbezirk im letzten Jahr bzw. seit der letzten Dekanatsynode alles ereignet hat.

Diese, nebenbei bemerkt sehr deutsche Art, über den Zustand einer Organisation zu berichten - faktisch handelt es sich um den Rechenschaftsbericht vor den Mitgliedern eines Vereins - diese Art von Rechenschaftsbericht bleibe ich Ihnen heute in manchem bewusst schuldig.

Stattdessen möchte ich den ersten Teil meines Berichts sehr persönlich halten, nicht etwa, weil ich mein persönliches Erleben für maßgeblich oder bedeutsam halte, sondern weil mir in den vielen Gesprächen der letzten Monate deutlich geworden ist, dass Sie in vielem so empfinden, wie ich. Und sollte es bei dem Einen oder Anderen von Ihnen ganz anders sein, dann bitte ich um Nachsicht und um etwas Geduld bei meinen Ausführungen.

Ich beginne in Unterhaching, einer Gemeinde im Südosten von München, die nicht zu unserem Dekanat gehört, die aber in meiner Biografie eine wichtige Rolle gespielt hat. Und die in gewisser Weise exemplarisch ist für den gesamten Großraum München in seiner Entwicklung und damit auch für unser Dekanat steht.

1969 sind meine Eltern mit meinem Bruder und mir von Neuhausen nach Unterhaching gezogen, in eine Neubausiedlung mit gefühlt einer Million anderer Familien. Was für eine Erleichterung für meine Mutter, eine 130qm große Altbauwohnung in Neuhausen aufgeben zu dürfen. Unterhaching war damals der Inbegriff modernen Wohnens. Konnte damals ja niemand ahnen, wie attraktiv es eines Tages sein würde, in einem Altbau zu wohnen.

Bankverbindung:

Kontoinhaber Evang.-Luth. Verwaltungsstelle Weilheim  
IBAN DE07 7035 1030 0000 0001 17, BIC BYLADEM1WHM

Zum **Dekanat Fürstenfeldbruck** gehören die Kirchengemeinden: Grafrath, Erlöserkirche FFB, Gnadenkirche FFB, Olching-Maisach, Eichenau-Alling und Puchheim (**Landkreis Fürstenfeldbruck**), Herrsching, Gilching und Gauting (**Landkreis Starnberg**), Planegg-Stockdorf und Gräfelfing (**Landkreis München**)

In Unterhaching, im neuen Ortsteil Fasanenpark, bin ich aufgewachsen, mit vielen, vielen anderen Kindern. Sechszügige Grundschulklassen pro Jahrgang, 90 Konfirmanden über Jahre, und schon bald reichte die gute alte Heilandskirche nicht mehr aus. Zwei Gemeindezentren zusätzlich, die gebaut werden mussten, so viele waren wir. Aus einem Häuflein von 800 wurden im Laufe der Jahre fast 5.000 Evangelische - und meine Familie und ich mittenmang darin. So war das, so bin ich groß geworden, so bin ich geprägt und ich erzähle noch gar nicht von rund 80 Theologiestudierenden pro Jahr allein in München; Pfarrerberg nannte man das.

Vor einigen Wochen, auf dem Weg zum Grab meiner Eltern - ich fahre durch Unterhaching, den Fasanenpark, die Grünau, den zweite Ortsteil, auf den Spuren meiner Kindheit und Jugend. Weder das Gemeindezentrum im Fasanenpark noch das in der Grünau gibt es mehr. Aus Kostengründen aufgegeben und einer anderen Nutzung zugeführt. Es schmerzt mich, zumal ich im Gemeindezentrum Fasanenpark im Jugendkeller meinen ersten Kuss bekommen habe. Ich kontaktiere Claudia Köhler, sie ist nicht nur finanzpolitische Sprecherin der Grünen im Landtag, sondern auch Kirchenvorsteherin in Unterhaching und seit Urzeiten Kirchenpflegerin. Zudem sehen wir uns regelmäßig in der Landessynode.

Ich frage sie: „Claudia, und...?“ Und sie erzählt mir, dass aktuell von fast 5.000 Gemeindegliedern etwa 2200 übriggeblieben sind. Und dass die Entscheidung,

Gebäude aufzugeben, keine leichte war. Viel Abschied, viel Schmerz und immer wieder der Appell: Wir müssen vernünftig sein. Und dann die Entscheidung „aus drei mach eins“, die alte Heilandskirche wurde um ein neues Gemeindezentrum erweitert, darin eine Pfarrwohnung, klein, aber fein und vor allem zukunftsträchtig. Und wie lange...frage ich sie? Na ja, sagt sie, fast zehn Jahre haben wir dafür gebraucht. Und ob ich schon wanderte durchs finstere Tal...

Eine Geschichte, ein bisschen auch meine Geschichte, aber exemplarisch für das, was viele von uns im Großen und Ganzen in der Mehrheit unsere Kirchengemeinden erleben, in besonderer Weise im Großraum München, im sogenannten Speckgürtel. Nach Jahren fast unaufhaltsamen Wachstums ist jetzt der Kipppunkt erreicht. Aus Kirchengemeinden mit überdurchschnittlich vielen Familien in den 70er/80er Jahre werden, sie verzeihen bitte den Ausdruck, „Rentnergemeinden“. Wo wir einst wuchsen, schrumpfen wir nun. Und noch so viel harte und fantasievolle Arbeit kann diesen Prozess nicht aufhalten. Ein Prozess, der auch an mir, als ihrem Dekan nicht spurlos vorbei geht. Anders, als ich vielleicht auf einige von ihnen wirke, weil meine Funktion dies auch mit sich bringt, habe ich nicht nur ein weites Herz, sondern vieles geht mir auch zu Herzen.

Eine zweite Beobachtung: Unsere Tochter Marie-Sophie, 28, lebt heute in Schwabing. Sie und ihre beiden Brüder sind so richtige Gemeindekinder gewesen, groß geworden mit unendlich vielen Jugendlichen in Puchheim, wo ich viele Jahre Gemeindepfarrer war. Sie erzählt mir, dass sie allein in 2023 auf zehn Hochzeiten eingeladen war – so ist es, wann man um die dreißig ist. Und dann sagt sie, ohne dass ich sie überhaupt gefragt habe, aber

Bankverbindung:

Kontoinhaber Evang.-Luth. Verwaltungsstelle Weilheim  
IBAN DE07 7035 1030 0000 0001 17, BIC BYLADEM1WHM

Zum **Dekanat Fürstenfeldbruck** gehören die Kirchengemeinden: Grafrath, Erlöserkirche FFB, Gnadenkirche FFB, Olching-Maisach, Eichenau-Alling und Puchheim (**Landkreis Fürstenfeldbruck**), Herrsching, Gilching und Gauting (**Landkreis Starnberg**), Planegg-Stockdorf und Gräfelfing (**Landkreis München**)

sie kennt schließlich ihren Vater, „und neun von den zehn waren nicht kirchlich. Und die eine, die hast du gehalten“. Und als sie meine Fragezeichen im Gesicht sieht, sagt sie: „Papi, die haben nichts gegen Kirche, aber sie können einfach nichts mehr damit anfangen“. Und dann meint sie tröstend „aber dich finden sie schon toll“.

Das tröstet mich ein wenig - meine Tochter kennt mich eben - aber es ändert nichts daran, dass die sogenannte Säkularisation mit einer Wucht unsere Gesellschaft durchdrungen hat, wie wir sie in der Vergangenheit in dieser Form nicht gekannt haben. Aus einer immer schon vorhandenen Anti-Kirchlichkeit wurde eine „A-Kirchlichkeit“, d.h. wir erreichen immer weniger Menschen mit unserer Botschaft, deren jeweilige Lebensentwürfe aber auch gar keinen Platz mehr für Kirche vorsehen. Schlicht sie vermissen uns nicht.

Hans-Martin Barth, Systematik-Professor in Marburg hat es auf eine leider so zutreffende Formel gebracht: Der Großteil unserer Gesellschaft ist einfach „konfessionslos glücklich“. Und er gesteht darin die Ratlosigkeit der beiden großen Kirchen ein, wie darauf zu reagieren ist.

Ein Letztes: Ich blättere am 30. Oktober im Münchner Merkur, einer Zeitung, die - anders als die Süddeutsche Zeitung - noch immer eine gewisse Kirchennähe (auch für die evangelische Kirche) hat. Auf der vorletzten Seite, unter Familienanzeigen, findet sich ein vielleicht 20 Zeilen langer Bericht über die Einführung des neuen Landesbischofs in Nürnberg.

Drei mehr oder weniger zufällig ausgewählte Beispiele aus meinem persönlichen Leben und Erleben. Ich bin mir völlig im Klaren, dass mit gutem Grund einige unter Ihnen sofort mindestens eine Handvoll Gegenbeispiele auffahren könnten.

Erzählungen von gelungenen Veranstaltungen mit hoher Akzeptanz und großem Publikum. Ja, das gibt es auch, Gott sei Dank!

Trotzdem: Bei aller hoher, hoher Wertschätzung der vielen Arbeit, die Sie in den Gemeinden und Werken täglich tun, es hieße sich etwas vorzumachen, wenn man den Gesamttrend, was kirchliches Leben betrifft, nicht nüchtern zur Kenntnis nähme. Auch in 2023 werden es wieder annähernd 50.000 Menschen sein, vorwiegend zwischen 30 und 40, die unsere Kirche verlassen – auf Dauer. 2027 werden mehr Menschen in keiner der Kirchen mehr sein, im aktuellen Bundestag ist es bereits so.

Jener Kipppunkt ist also erreicht, von dem wir seit der ersten Kirchenmitgliedschaftsstudie von 1972 wissen. Damals erschien sie unter dem vielsagenden Titel „Wie stabil ist die Kirche?“. Und sie warnte, ganz ähnlich übrigens wie der Bericht des Club of Rome 1972 zur der sich damals bereits abzeichnenden Klimakrise, dass auch wir als Kirche auf eine massive Krise durch kontinuierlich steigende Austritte zusteuern. Und die brandaktuelle KMU bestätigt diesen Trend und dass die Entwicklung einer Halbierung der

Bankverbindung:

Kontoinhaber Evang.-Luth. Verwaltungsstelle Weilheim  
IBAN DE07 7035 1030 0000 0001 17, BIC BYLADEM1WHM

Zum **Dekanat Fürstenfeldbruck** gehören die Kirchengemeinden: Grafrath, Erlöserkirche FFB, Gnadenkirche FFB, Olching-Maisach, Eichenau-Alling und Puchheim (**Landkreis Fürstenfeldbruck**), Herrsching, Gilching und Gauting (**Landkreis Starnberg**), Planegg-Stockdorf und Gräfelfing (**Landkreis München**)

Kirchenmitgliedschaftszahlen, statt, wie lange angenommen, nicht erst 2060, sondern bereits 2040 erreicht sein wird.

Wie nun damit umgehen? Das Letzte, was ich möchte, ist, dass Sie von dieser Dekanats-synode völlig frustriert nach Hause gehen. Dass Sie Ihre Überlegungen, eventuell für den nächsten Kirchenvorstand wieder zu kandidieren, enttäuscht an den Nagel hängen. Oder dass Sie dies als Kritik an ihrem z.T. unglaublichen Engagement für diese Kirche verstehen – wie käme ich dazu? Denn dies nur am Rande gesagt: Es geht praktisch allen großen mitgliederbasierten Organisationen so. Fragen sie einmal nur zum Beispiel in den Vereinen, den Parteien, den Gewerkschaften nach.

Die Frage: „Und wer ist daran schuld“ ist das Letzte, was Sie, was aber auch ich brauche. Mir geht es nicht um Demotivation, mir geht es vor allem um einen nüchternen Blick auf die sich abzeichnenden Gegebenheiten, aus der dann, und ich sage bewusst dann, neue Motivation entstehen kann.

Was aber meint „dann“? Ich habe bewusst sehr viel Persönliches von mir erzählt, weil auch ich merke, dass ich nicht einfach zur Tagesordnung übergehen kann.

In praktisch jedem der vielen Gremien, in denen ich bin, wird dieses Thema auch behandelt. und glauben Sie mir, praktisch jedes der vielen in denen in bin, beschäftigt sich mit diesem Thema. Sie können mir glauben, dass ich inzwischen der vielen der auf die Diagnose fast automatisch folgenden Appelle und Durchhalteparolen müde bin.

Als ich in Unterhaching auf einem Mäuerchen vor dem inzwischen geschlossenen Gemeindezentrum saß, überkam mich eine tiefe Traurigkeit – ich stehe dazu. Dieses Gemeindezentrum war für mich mehr als nur irgendein Gebäude. Und dann wurde ich richtig wütend und schimpfte gedanklich mit der vermeintlichen Unfähigkeit meiner Kollegen bzw. Kolleginnen, die diese einst blühende Gemeinde offensichtlich runtergewirtschaftet haben. Alles Unfug, ich weiß – und ungerecht auch noch dazu. Aber so ist es mit Trauer: Erst ist man fassungslos und geschockt. Und dann häufig furchtbar wütend, auf wen und was immer. Und wie wir aus der Psychologie wissen, fallen wir dann häufig in eine Phase der Regression und Depression – und diese kann dauern und sie tut weh. Und dann irgendwann – und auch das kann dauern, stellt sich so etwas wie eine Akzeptanz ein, ein neuer Realismus: Gut, und jetzt wie weiter? So wie Menschen trauern, das wurde mir inzwischen deutlich, so werden wohl auch wir als Kirchen und Kirchengemeinden Trauerarbeit leisten müssen. Abschied nehmen, nicht nur von Gebäuden und Personalstellen, sondern auch von unserem Selbstverständnis, unserer Eigenschaft als Kirchengemeinden. Und bei diesem Prozess auch Phasen der Ratlosigkeit aushalten. Das sagt sich leichter als es ist, glauben Sie mir.

Und ja, ich wäre auch gerne mit prallem Geldbeutel und zahlreichen neuen Stellen durch unser Dekanat gereist, so wie mein unlängst verstorbener Vor-Vor-Vor- Vorgänger Dekan Beer, den ich vor einigen Monaten beerdigt habe. Aber so bringt jede Zeit ihre Heraus-

forderung. Und unsere Herausforderung ist es, in den nächsten Jahren, das Dekanat seinen tatsächlichen Gegebenheiten anzupassen, was faktisch bedeutet, zur Ausgangsbasis zurückzukehren, von der Dekan Beer 1977 aus gestartet ist. Geordneter Rückbau nennt man das, meinetwegen auch Transformation.

Aber das ist erst der zweite Schritt. Eine gute Freundin von mir hatte ein Gemeindezentrum zu entwidmen, schlicht, weil es nicht mehr gebraucht wurde und man es sich auch nicht mehr leisten konnte. Am Samstagabend vor der Entwidmung haben sie ein großes, fröhliches Fest gefeiert und dazu viele Menschen eingeladen. Unzählige Bilder aus den letzten 40 Jahren angeschaut, erzählt, gelacht, und erinnert. Und auch ein bisschen geweint. Und dann, am Sonntag, am Ende des feierlichen Gottesdienstes, alles, was ihnen wichtig war, in einer langen Prozession in die Hauptkirche gebracht. Dort steht es nun und erinnert an diese Epoche der Gemeinde. Jean Paul hat einmal gesagt, dass „das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können, unsere Erinnerung ist“.

Wir werden in den nächsten Jahren nicht nur Zeit für nüchterne Überlegungen brauchen, sondern – und das wünsche ich mir so sehr – zunächst und gleichzeitig auch viel Energie für Trauerarbeit aufwenden. Wie diese vor Ort aussehen kann, was den Menschen vor Ort guttut und was sie brauchen, das zu entdecken, wird eine richtige und wichtige Aufgabe sein. Sich gemeinsam auf den Weg zu machen, sich von vielem zu verabschieden, was für nicht Wenige von uns bisher selbstverständlich war. Und das auf eine gute Weise, dass die Seele hinterherkommt. Das ist eine Aufgabe, vor der wir in besonderer Weise stehen.

Als ich studierte, gehörte der „Heussi“ zum Kernbestand jeder studentischen Bibliothek. Fast 2.000 Jahre Kirchengeschichte komprimiert auf rund 400 Seiten. Darin immer wieder mal Sätze wie „in diesen Jahrzehnten verblühte kirchliches Leben“. Habe ich damals gelernt, mir aber nie träumen lassen, einmal selbst in so eine Phase zu kommen. Manchmal braucht es das, dass aus Wissen zu Erkenntnis wird. Und auch die Erkenntnis, dass vielleicht eine kirchengeschichtliche Epoche, nämlich die der Volkskirche sich allmählich dem Ende neigt. Nicht aber die Geschichte Gottes mit den Menschen, denn diese ist noch lange nicht am Ende. Auch davon berichtet übrigens der „Heussi“.

Eine letzte Begegnung zum Abschluss dieses Teils: Eine junge Kollegin, Mitte zwanzig, mit der ich über die aktuelle Situation der Kirche im Gespräch war, hörte mir ganz wunderbar geduldig zu – vermutlich ahnte sie, dass auch ein Dekan einmal jemanden zum Zuhören braucht. Und dann sagte sie, in einer für mich so entwaffnenden Weise: „Ich kenne es gar nicht anders als jetzt. Und trotzdem habe ich mich ganz bewusst für diesen Beruf entschieden, mit Kopf, Herz und Seele“. Ein gutes und ein kraftvolles Wort!

Die Situation, in der wir uns befinden ist die, dass wir uns zwischen dem „Nicht mehr“ und dem „Noch nicht“ befinden. Oder wie Karl Barth, der große Schweizer Theologe es damals, 1923, also vor 100 Jahren so treffend formulierte: „Wir sind zwischen den Zeiten“.

Das heißt für uns: Die Kirche von morgen wird eine andere sein als die, in der viele von uns großgeworden sind. Sie wird eine andere werden, wie schon so oft in ihrer 2000-jährigen Geschichte.

Aber sie wird sein!



Dr. Markus Ambrosy  
Dekan